Evangelisch-Lutherische
Landeskirche Sachsens

Vorlage
Nr. 71

an die 27. Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

Bericht der Kirchenleitung

Dresden, am 8. März 2019

Die Kirchenleitung
der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens

Dr. Carsten Rentzing
Landesbischof

Anlage

Kirchenbilder im Wandel

Und der HERR zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. / 2. Mose 13

1. Wandlungserfahrungen als zentrale Erfahrung der christlichen Kirche

Veränderungserfahrung und tiefgreifende Transformation begleiten und prägen die Geschichte unserer Kirche von Beginn an. Das wird sicher auch so bleiben.

In einem tiefen geistlichen Sinn lebt die Kirche hörend auf den Bußruf Jesu: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium." (Mk 1,15) Umkehr und Erneuerung im Geiste Jesu ist die Grundbewegung der christlichen Kirche.[1]
Inmitten der sich wandelnden Welt, soll christliche Kirche sich immer wieder in Jesus Christus zurück-formen und eben so *re*-formieren lassen. So wie es der Apostel Paulus im Brief an die Gemeinden in Galatien geradezu beschwört "Meine lieben Kinder, die ich abermals unter Wehen gebäre, bis Christus in euch Gestalt gewinne!" (Gal 4.19)
In diesem Sinn ist das Reformieren, Verwandeln und Transformieren auch der Gestaltseite der Kirche und tiefgreifende Veränderungserfahrung eine christusgemäße Bewegung, wenn sie sich von seinem Geist leiten lässt.
Der Gedanke, dass die Kirche immer wieder einer "reformatio" bedarf, ist uns als protestantischer Kirche vertraut. Dabei ist dies zunächst gar nicht ein genuin reformatorischer Gedanke, sondern reicht viel weiter zurück, in die Reformbewegungen des Mittelalters, bis zu den lateinischen Kirchenvätern.[2]

Kirche die sich auf Christus gründet, bewegt sich in einem ständigen Wandlungs- und Erneuerungsprozess.
Die letzten Jahre freilich hat Tempo und Tiefe von Wandlung und Transformation zugenommen. Dies ist möglicherweise bisher theologisch innerhalb der Ekklesiologie nicht ausreichend reflektiert und wahrgenommen worden.
Dabei sind die jeweiligen Erfahrungsräume von tiefgreifenden Veränderungen innerhalb unserer Kirche außerordentlich vielfältig und sie werden unterschiedlich erlebt.
Die Gestalt und Struktur von Kirchgemeinden ändert sich, die diakonischen Strukturen sind in Umbrüchen, die Selbstverständnisse und Aufgaben der Ehrenamtlichen wandeln sich mit denen der hauptamtlichen Berufe, finanzielle Möglichkeiten schwinden und die demographische Dynamik erzeugt stetigen Änderungsdruck.
Anspruch und Erwartung an Verwaltung wandelt sich ebenso tiefgreifend wie die Kontexte kirchenleitenden Handelns. Diskurskulturen sind ebenso im Wandel wie Kommunikationsmöglichkeiten und darin liegende Anforderungen für kirchliche Entscheidungsfindungen.

---

[1] Ganz so, wie es Martin Luther im Katechismus formuliert: "umkehren in die offenen Arme Gottes."
[2] Die häufig zitierte Formel *„semper ecclesia reformanda"* ist keine (!) Redewendung der Reformatoren, auch wenn sie heute als adaptiert für ein evangelisches Kirchenverständnis gelten kann. Siehe: Theodor Mahlmann, "Ecclesia semper reformanda". Eine historische Aufklärung. Neue Bearbeitung, in: R. Johansson u.a. (Hg.), Hermeneutica Sacra. Studien zur Auslegung der Heiligen Schrift im 16. und 17. Jahrhundert, Berlin/New York 2010,
381-442: 438.

Viele Pfarrerinnen und Pfarrer zum Beispiel beschreiben den Wandlungsprozess ihres Dienstes mit einem schlichten Vergleich zum Dienstbeginn von vor vielleicht 25 Jahren. Das zurückgelegte Tempo der offensichtlichen Änderungen ist auch in den je eigenen persönlichen, individuellen Berufsbiographien und im Erleben des eigenen Dienstes in unserer Kirche enorm.

Wenig Berücksichtigung, aber wohl von erheblicher Bedeutung, fand bisher der Wandel der leitenden und prägenden Kirchenbilder, die hinter Wandlungsprozessen sich gleichsam nachbilden und mitformen, inmitten der gesammelten Erfahrungen in und mit Kirche.

Daher ist angesichts der tiefgreifenden Veränderungserfahrungen nach dem geistlichen Gehalt und nach einer möglichen Würdigung von Veränderung und Wandlung zu fragen.

Der hier zu gebende Bericht der Kirchenleitung macht sich nun also zur Aufgabe, den Wandel und die darin gemachten Erfahrungen erneut theologisch zu reflektieren, soziologisch einzuordnen und geistlich sich als Kirche zu orientieren.
Denn die theologisch-biblische Reflektion dieser Kirchenbild-Wandlung und das kirchentheoretische Nachdenken sollte mit den zu treffenden Entscheidungen Schritt halten, wenn nicht diesen voraus sein.

Dem ekklesiologischen Nachdenken muss daher in den kommenden Jahren vertieft Raum gegeben werden. Ein erster Auftakt ist dieser Bericht.

1.1. Begriffsschärfungen

Begrifflich ist zu präzisieren, was die Formulierung „Kirchenbilder" eigentlich meint.
Kirchenbilder wirken, wenn Menschen Kirche erleben, über sie reden, gegenüber und in ihr handeln sowie Vorstellungen von der Zukunft der Kirche entwickeln.[3] Sie sind gespeist aus ekklesiologischen Grundfiguren die sich an biblische Leitmotive anbinden. Kirchenbilder wirken zurück auch auf die jeweiligen Wahrnehmungen von Kirche. Und sie sind eingebettet in historische und soziologische Zusammenhänge. Ohne diese Zusammenhänge sind Kirchenbilder nicht nachvollziehbar und auch nicht fruchtbar biblisch zu reflektieren.

Zu differenzieren ist zweitens auch, ob von Wandlung, Veränderung oder tatsächlich tiefgreifender von Transformation zu sprechen ist.
Wenn man davon ausgeht, dass Transformationen die formationsüberschreitende Wandlung von Systemen meint[4], wie vor allem der Zusammenbruch und die Übergänge im Osten Deutschlands unter diesem Stichwort benannt wurden und sich daran eine eigenständige Transformationsforschung entwickeltet, sind die Prozesse auch innerhalb unserer Kirche (die ja darin eingebettet waren und sind), sicher auch in dieser Hinsicht als Transformationsprozesse beschreibbar. Diese Perspektive könnte geradezu förderlich sein, um Tiefe und Dimension angemessen zu erfassen.

Daher zuerst wenige Anmerkungen zu wesentlichen außerkirchlichen Kontexten und damit zu den uns prägenden soziologische Gegebenheiten, die diese Wandlungsprozesse forcieren und bedingen.

1.2. Kirche im Transformationsraum Ostdeutschland

Neben den bekannten Gegebenheiten des demographischen Wandels (als Formel für Veränderung unserer Gesellschaft, die u. a. durch erhöhte Lebenserwartung, sinkende Geburtenzahlen, Auflösung traditioneller Familienstrukturen und Wanderungen bestimmt ist) sind

---

[3] Hauschildt, E., Pohl-Patalong, U. / Kirche, Lehrbuch Praktische Theologie / München 2013, S. 13 ff.
[4] Holtmann, Everhard 2009: Signaturen des Übergangs, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 28/2009, S. 3-9.

an dieser Stelle für uns als ostdeutsche Landeskirche die markanten und tiefgreifenden Erfahrungen der ostdeutschen Ländern besonders hervorzuheben.
Die ostdeutschen Christen und die Landeskirchen im Osten Deutschlands haben in einer historisch geradezu analogielosen und epochalen Weise Transformationserfahrungen gesammelt.[5]
Diese spezifischen Wandlungs- und Transformationserfahrungen und auch die Kompetenzen der ostdeutschen Kirchen die daraus erwuchsen, sind sehr viel aufmerksamer wahrzunehmen als bisher.
Vor allem sind diese Erfahrungen nicht ausschließlich als eine Defizitgeschichte zu erzählen (Demokratiedefizit, Orientierungsdefizit, Wertedefizit usw.).
Im Gesamt-Kontext des deutschen Protestantismus sind diese Erfahrungen ein besonderer Schatz und möglicherweise ein Beispiel, wie Kirchen in Druck- und Minderheitensituationen zuversichtlich und handlungsstark bleiben.

Vor diesem Hintergrund ist bemerkenswert, dass erst in den letzten Jahren sehr viel deutlicher in den öffentlichen Diskursen hervorgetreten ist, was auch einer genaueren Wahrnahme für uns als Kirche bedarf: die spannungsreiche und von aufgewühlten Gefühlslagen geprägte ostdeutsche Identität hat sich vor allem in den Nachwendejahren herausgebildet[6]. Erst jetzt wird meines Erachtens zu Recht überhaupt von „ostdeutscher Identität" dezidiert gesprochen.
Der alleinige Blick in die Zeit der DDR als Deutemuster für wesentliche Wandlungserfahrungen und im Osten Deutschlands, besonders ausgeprägte Haltungen und Kulturen hat viele Jahre eher verstellend gewirkt.
Heute ist deutlicher auch für den Verkündigungsauftrag, die Seelsorge, den Bildungsauftrag und das diakonische Wirken von Kirche zu sehen, dass die Trennung sich in den Jahren nach der Wende nicht aufgelöst, sondern verfestigt, wenn nicht gar verstärkt hat. Dafür gibt es viele Gründe, und die meisten haben damit zu tun, dass die Transformationserfahrungen der Ostdeutschen kaum zur Kenntnis genommen wurden. Es fehlt wohl auch eine ausreichende Würdigung der enormen Anpassungsleistungen inmitten dieser Wandlungsprozesse.

Sehr viel stärker als bisher müssen auch wir als Kirche diese Wandlungserfahrung wahrnehmen, in der sich eben auch kirchliche Strukturen und Kirchenbilder verändern. Sehr viel stärker als bisher muss diese Erfahrung sicher auch bejaht werden!
Der wirtschaftliche Zusammenbruch gilt im heutigen Rückblick als gravierender und größer als in den anderen Staaten des Ostblocks. Die daraus folgende Abwanderung als größte Fluchtbewegung in Europa seit dem Krieg. Der Rückgang der Geburtenquote war auf den niedrigsten Wert Europas.
Demokratie und ein radikaler Wertewandel erforderten eine immense Anpassungsleistung.

Die Wandlungsprozesse und Veränderungen innerhalb unserer Landeskirche auf allen Ebenen werden also erfahren vor dem Hintergrund der zurückliegenden außerkirchlichen Erfahrungen einer mangelnden Würdigung von Anpassung inmitten von Transformationen. Soziologisch bemerkenswert ist auch die Erfahrung und Feststellung, dass Systembrüche immer auch „Schweigeräume" erzeugen.[7] Durch historische Brüche wie die 1989 ist den Dingen und den Erfahrungen fortan eine gewisse Vergeblichkeit eingeschrieben, weil erlebt wurde wie schnell Lebensgrundlagen und Sicherheiten ausgetauscht, erneuert werden können und weil viele Werte buchstäblich über Nacht in ihr Gegenteil verkehrt werden können.

Was heißt dies für die Wahrnahme von Änderungsprozessen innerhalb unserer Kirche? Möglicherweise, dass die Skepsis gegenüber Wandlung und Erneuerungsversprechen tief sitzt. Möglicherweise auch, dass Kirche mehr als anderen Institutionen (denen in der Regel mit ähnlicher Skepsis begegnet wird) eine hohe Bewahrungs- und Stabilitätserwartung ent-

---

[5] Die ostdeutsche Kirchengeschichte kann nicht nur erzählt werden als Widerstands- und Bewahrungsgeschichte, sondern muss eben auch als Wandlungserfahrung gesehen und gedeutet werden.
[6] Engler,W. / Hensel, J. / Wer wir sind – Die Erfahrung ostdeutsch zu sein / Berlin 2018
[7] Ders., S. 176

gegen gebracht wird. Sicher auch, dass Verlusterfahrungen an Beheimatung in der bisherigen Gemeindestruktur zum Beispiel vielfach als doppelt schmerzhaft erlebt werden.

Es wird daher sicher darauf zu achten sein, diese Bewahrungs- und Stabilitätserwartung genau wahrzunehmen, uns zugleich damit aber weder zu überfordern, noch sich dieser Erwartung schlicht zu ergeben.

1.3. Wandlungserfahrungen am Beispiel des Evangelischen Pfarrhauses

Die Tiefe und das Tempo der Wandlungsprozesse sind exemplarisch gut ablesbar am Beispiel der Geschichte des protestantischen Pfarrhauses. Es ist sicher eher ein Randaspekt in einer wandlungsreichen Kirchengeschichte, der aber signifikante Erfahrungen der Kirche in den zurückliegenden und andauernden Wandlungsprozessen aufzeigt.

Das Leben innerhalb des Pfarrhauses war noch vor etwa dreißig Jahren ziemlich einheitlich durch eine Familie mit Kindern und einer in der Regel nicht berufstätigen Pfarrfrau geprägt. Die Pfarrersfamilie bildete eine geistige und geistliche Einheit, wurde durch den Pfarrdienst geprägt und trug das Pfarramt mit. Sie lebte erkennbar Familienfrömmigkeit, Bildung und Kultur und war, da andere Menschen von Fall zu Fall an ihrem Leben teilnehmen konnten (Vikare wurden zum Beispiel in aller Regel in die Familie aufgenommen), über Jahrhunderte hin prägend für eine gewisse von kulturellen Werten bestimmte Lebensform[8].

Ohne einer auch anzutreffenden Idealisierung anheim zu fallen – das protestantische Pfarrhaus war nicht nur in den letzten dreißig Jahren, sondern jahrhundertelang eine Institution, die auch für die deutsche Kultur- und Bildungsgeschichte prägend war.

Die für das Pfarrhaus typische Nicht-Trennung von Arbeit und Leben beruht letztlich auf der Grundlegung des allgemeinen Berufsbegriffs in der Reformationszeit. Als Konsequenz des Sola-Fide-Gedankens erhielt die Erfüllung innerweltlicher Pflichten erstmals religiöse Bedeutung und wurde als Voraussetzung eines Gott wohlgefälligen Lebens verstanden.

Es ist deutlich erkennbar, dass diese Berufsauffassung in unserer derzeitigen Gesellschaft mit ihrem Verlust von Milieus, ihrer zunehmenden funktionalen Aufsplitterung der Lebensbereiche und stärkerer Akzentuierung der Freizeit an Bedeutung verliert. Das Pfarrhaus bleibt davon nicht unberührt.

Pfarrfamilien in Pfarrhäusern müssen zum Beispiel damit leben, dass Gemeindeglieder an ihrem Leben Anteil nehmen, dass sie wissen wollen, wie die Mitglieder der Pfarrfamilie als Christen mit Konflikten und Verlusten umgehen, und dass sie häufig ihre individuellen Erwartungen zum Maßstab für die Beurteilung der Geschehnisse im Pfarrhaus machen. Menschen sind indessen heute weitgehend daran gewöhnt, sich in locker gewordenen Nachbarschaften und zwischen ganz unterschiedlichen Bezügen und Rollen hin und her zu bewegen, ohne dass ihr Verhalten von Instanzen der sozialen Nahkontrolle besonders wahrgenommen, bewertet und kommentiert wird.
Andere Faktoren von tiefgreifender Wandlung treten hinzu: Änderungen und Vielfalt der Geschlechterrollen im Pfarrhaus etwa oder die Tatsache, dass längst nicht mehr alle Pfarrhäuser tatsächlich haltbar sind und von einer Pfarrfamilie bewohnt werden.

Auch die hervorgehobene Rolle des Pfarrhauses der DDR ist einer Zäsur gewichen. Heute werden Dienstwohnungen sehr viel stärker als persönlicher Rückzugsraum für nötige Abgrenzung zur Gemeindearbeit gesehen. Noch vor über dreißig Jahren waren viele evangelische Pfarrhäuser vor allem in den letzten Jahren vor der Wende eine Art Keimzelle der Revolution. Nicht nur wurde eine ganze Generation von Pfarrerskindern dadurch geprägt, son-

---

[8] vgl. Karl-Fritz Daiber: Zur veränderten Situation des Pfarrberufs, Deutsches Pfarrerblatt 1997, S. 622ff

dern das Pfarrhaus war ein Ort, an dem demokratische Bildung praktiziert und demokratische Kritik eingeübt werden konnten. Ein Haus der Sprache, Wissenschaft und Musik, Lebensraum zwischen manchen Barrikaden – vor allem ein geöffneter und politischer Raum für Verständigung und Versprachlichung der oft bedrückenden Erfahrung.

Ohne Zweifel gibt das Pfarrhaus auch künftig der Untrennbarkeit von Amt und Person Ausdruck. Es bleibt ein Ort der Hilfe und Zuwendung und ein sichtbarer Ort für gelebtes Christseins. Dennoch macht dieser kurze Blick auf einen zentralen Symbol-Ort von evangelischer Kirche den tiefgreifenden Wandel von Kirche und prägenden Kirchenbildern deutlich.
Denn am Beispiel des Pfarrhauses wird auch deutlich, dass sich auch hinter diesem Ausschnitt kirchlichen Lebens ein noch sehr viel gravierender Wandel vollzieht. In diesem Fall Verschiebungen und Änderungsprozesse der pastoralen Selbstverständnisse. Denn mit den Transformationsprozessen der Kirche gerät die geistliche Identität und Beruflichkeit des Pfarrers wie auch anderer Hauptamtlicher im Verkündigungsdienst in eine markante Schwellensitutation. Viele erleben und beschreiben dies auch in unserer Kirche so, dass dabei Manches noch so zu sein scheint, wie es war und wie man es seit langem kennt und zugleich Vieles anders wird. Neue Orientierungen werden sichtbar und dazwischen gibt es viele Unsicherheiten, Trauer, aber auch Chancen und kreative Freiräume[9].
Ähnlich exemplarische Felder tiefgreifender Wandlungs- und Transformationsprozesse ließen sich zahlreich beschreiben. Bezüglich des Gestaltens kirchlichen Lebens, zum Beispiel die unterschiedlichen Übergänge der bisherigen Christenlehre - Arbeitsformen zu neuen Formen der Kinder-Kirche.
Ähnlich offenkundig ist der Wandel des Konfirmandenunterrichtes in den letzten 15 Jahren, die Abbrüche und Diskontinuitäten innerhalb der kirchlichen Beerdigungspraxis, die anhaltenden Neubestimmungen des Verhältnisses von Seelsorge, Beratung und Psychotherapie.
Oder auch insgesamt, die hier nicht weiter zu besprechende Transformation der religiösen Pluralisierung hin zur einer religiösen Indifferenz ist zu nennen.[10]

1.4. Wandlung als biblisches Leitmotiv / Die Reich Gottes Verkündigung Jesu

Grundlegende Orientierung bietet sich, blickt man auf das biblische Denken von Wandel, Bekehrung, Buße, Umkehr und Transformation. Es erschließt sich damit eine fruchtbare Perspektive und Deutung von Wandlung als einem Grundbild christlicher Tradition.

Die Bibel ist voll von Wandlungsbildern. Gott erscheint in der Heiligen Schrift in einer Fülle von Bildern als der, der den Menschen und seine Welt wandelt. Wenn Gott dem Menschen begegnet, dann verwandelt und erlöst er ihn.
In immer neuen Verheißungen und Bildern wird in der Bibel bezeugt, dass Menschen die Erfüllung ihres Lebens erfahren, wenn bei ihnen Gottes Liebe und sein Wille sich erfüllen. Sie haben also das Entscheidende noch vor sich. Die Botschaft vom Reich Gottes eröffnet Zukunft, und das bestimmt die Gegenwart. Heute schon im Licht von morgen leben - das ist das Angebot des Evangeliums.
Beispielhaft ist zu schauen auf die jesuanische Vorstellung vom Reich Gottes.

„Des Herrn ist das Reich und er herrscht unter den Heiden." heißt es im Psalm 22. In jedem Gottesdienst beten wir: „Dein Reich komme!" Es ist das tägliche Gebet um Wandlung und Transformation.
Gott soll herrschen, er soll König sein, sein Reich soll errichtet werden. Es geht dabei nicht nur um die Bewahrung eines Einzelnen, um die Rettung seiner Innerlichkeit, um persönliche Heiligung. Es geht mit dem Gedanken des Reiches um einen Lebensraum, um ein Land, um eine Stadt, um eine messianische Zeit (die Bilder wechseln), in der es keine Opfer gibt und in

---

[9] Ulrike Wagner-Rau: Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels. Stuttgart 2009, 32f.)
[10] Siehe „Vernetzte Vielfalt" / Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung / V. EKD Erhebung über Kirchenmitgliedschaft / Gütersloh, 2015

der alle „in Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geist" (Römer 14,17) leben können.
Es geht um die Öffentlichkeit des Glücks oder des Heils, wie die Propheten es schon verheißen haben. Jesus beruft sich bei seinem ersten öffentlichen Auftritt in Nazareth auf Jesaja: „Der Geist des Herrn ist auf mir. Er hat mich gesalbt, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen." (Lukas 4,18)
In jener Rede in Nazareth sagt Jesus von sich selbst: „Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren." Was also sind die Zeichen jenes Reiches, das mit Jesus angebrochen ist?
Es geht nicht nur um eine neue Innerlichkeit, sondern um das öffentliche und greifbare Heil der Menschen, die es brauchen. „Das Reich Gottes ist euer." - verspricht er den Armen in der Bergpredigt (Lukas 6,20).
Zum großen Gastmahl (ein Bild jenes Reiches) sind die Menschen von der Landstraße und von den Hecken und Zäunen gerufen, die Verlorenen, die Verirrten, die Verlassenen, die von Dämonen geplagten, die Kranken und Verkrüppelten, die Trauernden und die Bettler, die Sünder und alle, die in der Gesellschaft verachtet sind.

Jesus ist dabei kein Spiritualist und nicht nur ein Meister der Innerlichkeit. Die Verhältnisse des Lebens sollen sich ändern, in denen Menschen geknechtete und verachtete Wesen sind. Das Reich Gottes soll kein ferner und vager Traum sein, der die Unglücklichen vertröstet. Die Versprechungen Jesu sind nicht die Blumen an der Kette des Unglücks, die dieses erträglicher machen. Jetzt und Heute heißt die Nachricht. Jetzt schon soll sich keiner Meister über einen anderen nennen. Jetzt schon soll es unter den Menschen des Reiches Gottes nicht wie unter Königen und Mächtigen zugehen, „sondern der Größte soll sein wie der Jüngste und der Vornehmste wie ein Diener (Lukas 22,26).
Jetzt schon soll keiner, der unter die Räuber gefallen ist, verblutend auf der Straße liegen bleiben. Jesus sendet die 12 Jünger aus zur Verkündigung des nahen Himmelreiches. Diese Verkündigung geschieht nicht nur in Worten, dazu gehört ihr Auftrag: „Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein und treibt böse Geister aus!" (Matthäus 10,8)

Die Predigt des Reiches Gottes ist zuerst ein Appell zur Umkehr und Veränderung, der Aufruf zur Buße. Buße ist der Aufruf zu Wandel und Transformation. Es ist die Ermunterung dazu, ein Grundrecht der Würde wahrzunehmen, das „Recht ein anderer zu werden", wie Dorothee Sölle es nannte.
Jesus beginnt seine Predigt in Galiläa ebenso mit dem Ruf zur Umkehr: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!" (Markus 1,15)

So hat auch der Täufer Johannes seine Predigt begonnen, und als die Menschen, die ihn hörten, fragten wie das geschehen soll, antwortete er konkret: Niemandem Gewalt oder Unrecht antun; die Nackten bekleiden und den Hungrigen zu essen geben. Die Güte und die Gerechtigkeit sind die Zeichen des neuen Reiches. Die Sünde, von der man sich bekehren soll, ist nicht nur eine innere Wirklichkeit und ein Hindernis für das Heil der Seele. „Sünde als Bruch mit Gott ist vielmehr eine geschichtliche Wirklichkeit, Zerbrechen der Gemeinschaft der Menschen untereinander, Abkapselung des Menschen in sich selbst und Bruch mit den Menschen in vielfacher Hinsicht." (Gustavo Gutiérrez)

Wandlung und Transformation kann also für eine Kirche, die sich in Christus gründet und der Verkündigung Jesu glaubt, nicht per se eine Verlusterfahrung sein, sondern ist vielmehr ein Wesenszug christlicher Kirche.
Christliche Existenz, der Vollzug und das Geschehen der Taufe selbst, ist Wandlung vom Tod ins Leben.
Unter diesem Licht ist auf sich vollziehenden Wandlungen auch von Kirchenbildern zu blicken.

2. Wandlungen von Kirchenbildern und mögliche Orientierung

2.1. Zwischen Institution und Bewegung – die Notwendigkeit einer „membranhaften" Gestalt von Kirche

Blickt man auf Wandlungsprozesse von Kirchenbildern, wird zunächst schnell klar, dass sich dies in den vielen wahrnehmbaren Segmentierungen und Verästelungen kaum systematisierend fassen lässt.
Vor allem auch deshalb, weil sich Wandlungsprozesse auf verschiedenen Ebenen vollziehen. Es wandelt sich die organisatorische Gestalt von Kirche, wie eben auch Arbeitsformen, Selbstverständnisse und Haltungen, aber auch entgegen gebrachte Erwartungen.

Offenkundig ist, dass eben nicht mehr einfach selbstverständlich ist, was Kirche ist. Dies gilt erst Recht für unsere ostdeutschen Kontexte, die in sich starken Wandlungen unterliegen. Wandlungsprozesse von Kirchenbilder vollziehen sich also keineswegs linear, sondern konzentrisch, sich verschränkend und gleichzeitig.
Dabei treten Kirchenbilder in ihrer Verschiedenartigkeit nebeneinander und geraten auch in Spannung und Widerspruch zueinander.

Allein die drei gängigen, großen Bilder im Sinne beschreibbarer Sozialgestalten zeigen dies recht eindrücklich[11]: Kirche als Bewegung einer aktiven Gruppe die Gemeinschaft pflegt, Kirche als Institution, und als Organisation und Unternehmen.

Eine immerwährende, anhaltende und eben auch nötige Spannung formt sich besonders im Gegenüber von Kirche als Bewegung einer aktiven Gemeinschaft zur Institutionalität von Kirche aus.

Dabei ist das Kirchenbild der Bewegung das Urbild von Kirche. Der sozial beschreibbare Anfang war zuerst die Bewegung einer Gruppe um Jesus herum, die wuchs und sich bleibend als Gemeinschaft verstand.[12]
Gruppe meint dabei als Sozialform vor allem eine hohe Interaktionsdichte mit hoher Dynamik.
Die protestantische Kirchentheorie hat immer ein besonderes Interesse an der Gemeinschaft der Gruppe entwickelt, wie es dann als Minimaldefinition auch in den Augsburger Bekenntnisschriften (CA VII) Eingang gefunden hat als *„communio sanctorum"*. Wort und Sakrament werden kommuniziert in Gruppen. Angebunden ist dies an die zentralen Vorstellungen bei Paulus, der die Beziehung zwischen den Gliedern und der Gemeinde beschreibt als gegründet in Christus.

Es ist bemerkenswert und zu erinnern, wie immer wieder Bewegungen innerhalb der Geschichte der Kirchen zu Erneuerung geführt haben, zum Beispiel schon in der Alten Kirche die monastischen Bewegungen.
Bemerkenswert ist dabei auch, dass die protestantischen Kirchen ihr Dasein selbst einer Bewegung verdanken, der reformatorischen Bewegung des 16. Jahrhunderts.
Damit ist den protestantischen Kirchen in doppelter Weise dieses Bewusstsein als Bewegung eingeschrieben – durch den leitenden Bezug zur Heiligen Schrift und durch die eigenen historischen Anfänge.

In der problematischen Seite dieser besonderen Stärke des Protestantismus ist in evangelischen Kirchen (sicher auch in unserer Landeskirche) allerdings feststellbar, dass heute zum protestantischen „Kirchengefühl" geradezu eine typische Kultivierung dieser Differenz von

---

[11] Hauschildt, E. / Lehrbuch Praktische Theologie / S. 121 ff.
[12] Die religiöse Gruppe ist die basale Gestalt von Religion überhaupt.

Institution und Bewegung gehört, bis hin zu einem typisch protestantischen „Leiden an der Kirche" als ein Leiden daran, dass sie nicht durch und durch Bewegung und Gruppengemeinschaft ist.[13] Das bedeutet wohl zugleich, dass oft eine gewisse „protestantische Dauerunruhe" evangelischen Kirchen innewohnt.[14]
Alles steht unter dem permanenten Reformvorbehalt.[15] Dabei geraten immer wieder auch die Verfasstheit und die institutionalisierte Grundgestalt unserer Kirche unter Druck.

Dies birgt auch innerhalb unserer Landeskirche einiges Irritations- und Verirrungspotential. Angesichts der beschriebenen tiefen und anhaltenden Wandlungserfahrungen ist daher neu zu werben für die gleichsam gespiegelte Gestaltseite von Bewegung – die der Institution. Oder auch – für die Schönheit von *verfasster* Kirche.
Denn die bewegende Kraft und die Erneuerungspotentiale des geistlichen Lebens innerhalb von evangelischen Kirchen ist nach wie vor notwendigerweise institutionell zu stützen.
Auch (oder gerade) wenn die Selbstverständlichkeit von Institutionen insgesamt bröckelt.
Institutionalität von kirchlichem Leben schafft gerade in Diskontinuitäten und religiös hoch individualisierten Einstellungen eine hohe Entlastung.
Wege sind vorgebahnt und Glaubenspraxis ist ritualisiert. Damit ist Erfahrung und Wissen aufgehoben in einer mich selbst übersteigenden und damit eben auch zutiefst entlastenden Weise.
Gerade innerhalb dieser stützenden Institutionalität oder auch Verfasstheit von Kirche sind neue und bewegende Glaubens- und Gemeinschaftserfahrungen immer wieder möglich. Es entlastet auch von einem permanenten und damit auch überfordernden Begründungsdruck.

Vor Augen ist natürlich auch die schlichte kirchengeschichtliche Einsicht: Wenn Bewegungen und Gruppen erfolgreich sind und Bestand haben (wollen), verändern sie sich immer in einem Prozess der Institutionalisierung. Dieser Prozess stützt die Bewegung immer notwendigerweise ab.

Schon innerhalb des Neuen Testamentes, besonders in den Pastoralbriefen lässt sich leicht zeigen, wie die Jesus-Bewegung hin zu den ersten paulinischen Gemeinden sich ausformt zu einer Frühform von Verfasstheit und Institutionalität.
Während bei Paulus noch ad hoc Bezeichnungen für bestimmte Funktionen genannt waren, werden aus diesen später in den Pastoralbriefen konkrete Gestalten von Ämtern der Bischöfe, Diakone und Ältesten (1. Tim 3).
Die Entwicklung und Pflege einer systematisierenden Lehre und kirchlicher Ordnungen ist damit notwendigerweise angestoßen und hat die weltweite Ausbreitung des Christentums gestützt und ermöglicht.

Wenn unsere neuzeitlichen Kontexte von einer radikalen Diskontinuität geprägt sind, dann haben wohl also gerade *innerhalb* dieser institutionellen Stützfunktion die eigentlichen dynamischen und bewegenden Fragen Raum und die nötige Freiheit: Was haben wir als Christen Menschen in der modernen Gesellschaft zu sagen? Wie können wir als Kirche auch als Gegenhorizont einer durchrationalisierten, leistungsorientierten Welt ein Raum des Unverfügbaren, des nicht Mess- und Berechenbaren bleiben? Wie lässt sich theologisch substantiell und zugleich existentiell relevant von Gott reden, von Kreuz und Auferstehung, von Sünde und Vergebung, von Gnade, Liebe und Gerechtigkeit?

---

[13] Wegner, G. / Leiden als Bedingung der Freiheit. Kirchliche Organisation und geistliche Entscheidung, in PTh 96 (2007), S. 185 u. 212)
[14] Karle, I. / Kirche im Reformstress / 2010 Gütersloh / S. 71 Dort weiterführend: „Evangelische Kirche ist daher unter den christlichen Konfessionen am leichtesten irritierbar und von einer permanenten Selbstprüfungs- und Selbstrelativierungsdynamik geprägt."
[15] Gespeist ist dies sicher auch von einer immer wieder hin und her schwankenden Wahrnehmung gegenüber Institutionen und auch Eliten insgesamt. Sie pendelt wohl zwischen Exzellenzerwartung und Arroganzfurcht, Erlösungshoffnung und Verteufelung.

Die Dynamik und Kraft dieser geistlichen Fragen und die Tiefe und Schutzbedürftigkeit von Glaubenserfahrungen braucht eine Kirchengestalt in einer Balance von Institutionalität und Bewegung, eine Balance von Dynamik und Schutz, eine Balance von Erneuerung und Stütz- und Bewahrungsfunktionen. Beide Pole bedingen sich und sind aufeinander verwiesen.

Vielleicht ist der Begriff und das Bild einer Membran geeignet, um neu zu werben und zu erinnern an eine immer wieder herzustellende Balance zwischen Bewegung und Institution und auch um die nötige Leistungsfähigkeit der institutionellen Gestalt von Kirche neu in den Blick zu nehmen.

Eine Membran ist nie einfach starr, sondern kann zum Beispiel in ihrer Schwingungsfähigkeit Schallwellen übertragen und verstärken, was von jeder vitalen Institutionalität erwartet werden muss.
Als feines Häutchen kann eine Membran filtern, zugleich kann sie stützen und trennen. Sie ist nicht statisch, vielmehr in der Regel halbdurchlässig.[16] Membrane sind äußerst dynamische Strukturen und insbesondere für Zellmembrane gilt, dass sie als Empfänger und Verstärker regulatorischer Signale wirken.

„Membranhafte" Verfasstheit und Institutionalität von Kirche also, die Dynamiken und Bewegungen aufnimmt, verstärkt, zugleich aber stützt und filtert, könnte als Leitbegriff dienen und die hier genannten Aspekte aufnehmen.

Damit ist auch die Richtung gewiesen, dass im Kern die Kirche Christi weder Institution, noch reine Organisation ist, weder reine Bewegung noch ausschließlich eine Gruppe vor Ort, vielmehr eben Organismus ganz im Sinne des neutestamentlichen Leib-Bildes. Der Leib Christi bezeichnet die universale christliche Gemeinde, worüber Jesus Christus als Haupt gesetzt ist (Eph 4,12–16, Kol 1,18).

Damit ist auch notwendigerweise der Blick geöffnet auf die Kernfragen, die inmitten der Transformationserfahrungen wach gehalten werden müssen:

Bewahren wir uns die nötige Sensibilität, die Offenheit für Menschen, die uns anschauen, die anklopfen, die Fragen stellen, die uns in Frage stellen? Und bewahren wir Offenheit auch für die anderen, die eben längst nicht mehr anklopfen? Lassen wir uns beunruhigen, üben wir eine Haltung ein, die vielleicht anknüpfend an den Begriff der Membran mit Dünnhäutigkeit zu beschreiben ist?
Dünnhäutigkeit nicht als hypersensibel, vielmehr als der Mut, sich erschüttern, verunsichern und anfragen zu lassen.

Dietrich Bonhoeffer schreibt 1945 in einem seiner letzten Briefe aus der Haft folgende Sätze, die wie ein Auftrag in unsere Zeit hinein gesprochen scheinen: "Die Kirche muss aus ihrer Stagnation heraus. Wir müssen wieder in die freie Luft der geistigen Auseinandersetzung mit der Welt. Wir müssen es auch riskieren, anfechtbare Dinge zu sagen, wenn dadurch nur lebenswichtige Fragen aufgerührt werden."[17]

2.2. Volkskirche als orientierendes Kirchenbild inmitten von Wandlungserfahrungen

Leib Christi als Organismus mit membranhafter Verfasstheit, ausbalanciert zwischen Verfasstheit und Bewegung, biblisch orientiert als weltweite Christenheit, bleibt die Kirche Jesu Christi angesichts der Wandlungsprozesse im Bild der Volkskirche bestens verortet.

---

[16] Die Feinheiten der Zellbiologie die Unterschiede von Zellmembranen sind hier nicht zu vertiefen.
[17] Bonhoeffer, Dietrich, Widerstand und Ergebung, Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, Hg. von E. Bethge, München 1977, S. 413

Auch wenn der Abschied von und die Kritik an der Volkskirche immer präsent geblieben ist, ist das Kirchenbild, welches sich in den beiden letzten beiden Jahrhunderten als leitend herausgebildet hat, nach wie vor enorm leistungsstark.

Viele meinen mittlerweile, wir können nicht mehr mit Recht davon sprechen, da im Osten wie in Teilen auch in Westdeutschland nur noch eine Minderheit der Menschen zur Kirche gehört. Manche meinen, die fatale Verwechslung von "Volkskirche" mit "Volkstumskirche" hat ebenfalls dieses Kirchenbild als nicht wirklich tauglich gezeigt und ziemliche Flurschäden angerichtet.

Bedenkenswert ist der Wandel auch dieses Kirchenbild-Verständnisses einer Volkskirche. Entstanden ursprünglich als Reformbegriff[18], Kirche des Volkes und nicht des Staates zu sein Anfang des 19. Jahrhunderts, fasste in der Mitte des 19. Jahrhunderts J. W. Wichern zusammen im Sinne einer Kirche der Volksmission: „Es muss und wird zum Bewusstsein, dass unsere evangelische Kirche eine Volkskirche werden muss und kann, indem sie das Volk durchs Evangelium in einer Weise und Kraft erneuern und mit neuem Lebensodem aus Gott zu durchdringen hat."[19]

Heute steht nicht nur einfach im Vordergrund staatskirchenrechtlich verortete und verfasste Kirche zu sein, was sicher aus den eben genannten Gründen keinesfalls zu marginalisieren ist!
Wichtiger ist, dass der Begriff als ein *qualitativer* Begriff gewandelt und ausgeformt werden muss: Das Kirchenbild der Volkskirche wird und wurde erfahren als ein Kirchenverständnis, im Sinne einer sozialisierungsfreundlichen, öffentlichen und pluralen Kirche. Geleitet durch die reformatorischen Grundsätze, dass die wahre Einheit der Kirche nicht Gleichförmigkeit voraussetzt, dass immer wahre Kirche und Christenheit auch verborgen ist und dass ein allgemeines Priestertum aller Gläubigen besteht. Es ist Grundstruktur der Volkskirche, durch ihre Struktur die Bedingungslosigkeit des Evangeliums darzustellen und zum Ausdruck zu bringen.[20]

In der Wahrnahme und Reflektion des Wandels dieses zentralen Kirchenbildes, ist auch in unseren derzeitigen landeskirchlichen Kontexten diese Definition zu erneuern und zu stärken - auch und gerade (!) als kleiner werdende Kirche.
Denn das Kirche nicht nur selbstbezogen, sondern auf das Wohl der anderen ausgerichtet ist und darin eine Beziehung zum Staat und zum kulturellen Umfeld nötig ist, sind zentrale reformatorische und biblische Einsichten.
Für unsere ostdeutschen Kontexte ist wichtig festzuhalten: die theologische Leistungsfähigkeit von Volkskirche in dieser qualitativen Beschreibung ist für und in der Gesellschaft weder durch hohe Mitgliedszahlen automatisch gegeben, noch durch niedrigere ausgeschlossen.

Dem Ruf des Engels des Herrn folgend – „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird;" (Lukas 2,10) – schulden wir nach wie vor „allem Volk" in seiner kulturellen, sozialen und ethnischen Vielfalt die Botschaft von der freien Gnade Gottes. Für uns ergibt sich daraus die Aufgabe, weiterhin in allen Regionen Sachsens für alle Menschen als einladende Kirche auch künftig sichtbar und hörbar zu sein.
Unterschiedliche kulturelle Ausdrucksformen des Christentums, diakonische Zuwendung, wertebewusste Bildung, Einsatz für eine gerechte und ökologische Weltordnung sind Ausprägungen christlicher Weltverantwortung, die nicht nur Kirchenmitgliedern, sondern allen in der Gesellschaft zugutekommen sollen.

---

[18] Friedrich Schleiermacher wollte eine freie „Kulturkreiskirche", statt einer zu staatlichen Zwecken instrumentalisierte Einrichtung. / vgl. Huber, W. 2003 – S. 250
[19] Wichern, J.F. / 1979, S. 112
[20] Herms, 2010, S. 17

Denn feststellbar ist ja neben allen Abbrüchen weiterhin, dass in Zeiten der Krise und des Glücks auch eine zu großen Teilen entkonfessionalisierte Gesellschaft der Volkskirche zutraut, die existentielle Betroffenheit stellvertretend auszudrücken und vor Gott zu bringen. Diese Aufgabe ist mit diesem Kirchenbild nach wie vor theologisch verantwortet anzunehmen. Es ist nach wie vor geeignet sichere theologische Orientierung zu leisten inmitten von sich wandelnden Kontexten.
In diesem Kirchenbild ist alles da, was wir als Kirche organisatorisch, institutionell und in der nötigen geistlichen Tiefe und biblischen Breite brauchen.

Eine besondere Stärke dieses Kirchenbildes liegt zum Beispiel darin, dass innerhalb von Volkskirche Pluralität immer möglich war und ist und sich verschiedene Positionen abbilden können, die verschiedene Menschen miteinander aushandeln und mehrheitsfähig halten können.

Die eben benannte Membranhaftigkeit kann innerhalb dieses Kirchenbildes leisten, dass Vielfältigkeit immer auf gegenseitige Verständigung zielt in einer Gemeinschaft, die sich auf Christus gegründet weiß und damit als Kirche eben nicht in viele einzelne kleine Segmente zerfällt. Dies wäre die Lösung vom Zeugnis der Heiligen Schrift. Denn eine Kirche die sich an die biblische Traditionsbreite orientiert, kann nicht ohne entsprechende theologische Breite und Vielfalt lebendig sein und ihrem Auftrag gerecht werden.[21]

Zu fragen ist nun, ob angesichts der Wandlungserfahrungen in unserer Kirche und auch der Erfahrungen der Strukturdebatten nicht eine theologisch - ekklesiologische „Kirchenbild - Schärfung" nötig ist.

3. Zwischen Universalität und Partikularität – eine „Schärfung" im Kirchenbild

Kirche befindet sich nach dem Zeugnis des Neuen Testaments in einer Spannung zwischen Universalität und Partikularität.[22] Nach Paulus richtet sich Kirche stets lokal und global aus (1 Kor 12, Röm 9).

Die Frage, welche konkrete Struktur die eigentliche Form von Kirche abbildet, kann aufgrund der Vielfalt insgesamt des neutestamentlichen Zeugnisses nicht wirklich beantwortet werden.

Deutlich ist natürlich, dass der christologische Bezug implizit und explizit erkennbar sein soll: Eine Gemeinde bezieht sich in ihrer Verkündigung, ihrer Darstellung, im Dialog und auf Nachfrage auf Jesus Christus. Sie lässt sich aber auch in ihrem Handeln von Grundsätzen leiten, die die biblische Überlieferung als jesuanisch darstellen.
Zum theologisch grundlegenden Verständnis einer Gemeinde gehört ebenso, dass sie sich als Teil der Gesamtkirche versteht.[23]

Theologisch zu reflektieren ist daher vor allem, immer wieder die wesentliche und zentrale Tradition der besonderen und herausgehobenen Stellung der Ortsgemeinde wie wir sie heute kennen. Schon ein Blick in die Verfassung der Landeskirche öffnet diese Festlegung von ihrer scheinbaren Absolutheit.
Denn es ist daran zu erinnern, dass der Verfassung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens zwei ekklesiologische Orientierungen zugrunde liegen.

Das Grundgeschehen von Kirche ereignet sich an dem Ort, an dem sich Christen um Wort und Sakrament versammeln und Dienste in der Gemeinde übernehmen.

---

[21] In dieser Weise kann m.E. auch die von Wolfgang Huber eingeführte Begrifflichkeit von Kirche als „intermediärer Institution" verstanden werden. Siehe in: Huber, Wolfgang / Kirche in der Zeitenwende – Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche / Gütersloh 1999 / S. 267 ff.
[22] OKR Dr. M. Teubner / „Gehet hin und lehret alle Völker ..." (Mt 28,19) – Überlegungen zum Zusammenspiel parochialer und nichtparochialer Strukturen unter ekklesiologischen Gesichtspunkten (2017)
[23] Im apostolischen Glaubensbekenntnis wird bekannt: „eine heilige Kirche".

Nur als Gemeinschaft von Ortsgemeinden (§ 5), kann Kirche gleichwohl ihren Auftrag in der Welt nicht wahrnehmen. Entfaltet und erfüllt wird dieser Auftrag in Ämtern und Diensten in Kirche und Gemeinde (§ 6). Ortsgemeinden und nichtparochiale Dienste und Ämter stärken die Einheit der Kirche zum „Dienst in der Welt".[24]

Insbesondere in Bereichen wie Diakonie und Mission, Ökumene und Bildung sind Einrichtungen und Werke „Wesens- und Lebensäußerung der Landeskirche und ihrer Gemeinden" (§ 8).
Aufgaben der Kirchgemeinden (§ 9) sind die Pflege der Gemeinschaft von Gemeindegliedern, Sammlung um Wort und Sakrament, Bezeugung des Evangeliums, Feier der Sakramente, Unterweisung im christlichen Glauben sowie seelsorgerliche und diakonische Praxis.

Natürlich bestehen tragende und zentrale Gründe, die für die Ortsgemeinden
sprechen. Sie erlauben den unmittelbaren Zugang zum Glauben vor Ort. Sie sind wichtiger Teil der Sozialisation hinein in Glaube und Kirche. Sie ermöglichen die persönliche Begegnung untereinander und mit kirchlichen Mitarbeitenden.
Die parochiale Struktur hält das Evangelium verlässlich, weil regelmäßig und gut erkennbar präsent.[25]
Umgekehrt gilt aber auch – eine reine Gemeindekirche würde in der Provinzialität versinken. Sie wäre kulturell isoliert, geistlich steril, verlöre ihre Anschlussfähigkeit an die moderne Gesellschaft und würde sich selbst marginalisieren.
Zumal deutlich in den letzten Jahrzehnten hervorgetreten ist, dass eine zu einseitige Orientierung am Wohnort dem reformatorisch leitenden Motiv das Evangelium verständlich in Lebensräume hinein zu vermitteln, nicht gerecht wird.

Wohnraum als zentrales Kriterium für Parochie ist längst nicht mehr alleiniges Sozialkriterium für sich ausdifferenzierenden Lebensräume und kann mitunter sogar die Entfernung von kirchlicher Verkündigung zu relevanten Lebensräumen der Menschen befördern und somit auch den Bedeutungsverlust von Evangeliumsverkündigung. Schule, Kindergarten, Arbeitswelten, Sport – überall dort kann Gemeinde Jesu sich ereignen. Die Hochschätzung der Gemeinde ist nicht mit einer theologischen Präferenz für die Parochie zu verwechseln.
Die durch zunehmende Mobilität und digitale Vernetzung bedingte Ausdifferenzierung von Lebensräumen ist jedenfalls künftig ernst zu nehmen.
Klar ist jedoch – Kirche braucht sowohl die Stärken der Parochie als auch die Stärken der nichtparochialen Arbeits- und Verkündigungsformen.

Es muss also die nötige Vielfalt der Methoden und Formen zur Umsetzung des kirchlichen Auftrages gewahrt bleiben, um ihm gerecht zu werden. Die Tätigkeit von kirchlichen Ämtern, Diensten, Werken und Einrichtungen bildet neben der Parochie diese Pluralität notwendigerweise ab. Wir brauchen auch künftig Kirche an möglichst vielen Orten auch neben den Wohnorten von Menschen, eben auch in Lebensräumen der sich ausdifferenzierten Lebenswelt von Menschen.

Das Erleben tiefgreifender Änderungen unserer Lebenswelten und unserer Kirche selbst, darf nicht dazu führen, dass sich unser Kirchenbild hin zu einem ausschließlich partikularen Bild verschiebt. Christliche Kirche ist keine Fluchthöhle als Rückzugsort vor Änderungsdynamiken, sondern wir sind als christliche Gemeinschaft aufeinander verwiesen in sich ändernden Welten den einen ewigen dreieinigen Gott zu bezeugen.

Es gilt also zu erinnern an den alten Satz: Ortsgemeinde ist ganz Kirche, aber nicht die ganze Kirche.

---

[24] Übrigens nicht - zum Dienst im Gegenüber zur Welt!
[25] Hermelink, Jan / Gütersloh 2011, Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch- Theologische Theorie der evangelischen Kirche, S. 132

Ohne das Verkündigungshandeln der überparochialen Dienste, Werke und Einrichtungen als Hilfehandeln, Gerechtigkeitshandeln, Bildungshandeln für die ganze Kirche, kann die einzelne Ortsgemeinde ihren Verkündigungsauftrag des biblischen Evangeliums nicht gerecht werden.
Auch die Kirchgemeindeordnung erinnert daran (§ 2), dass die Ortsgemeinde als Teil der Gesamtkirche nur in Gemeinschaft mit anderen Teilen dieser einen Gesamtkirche bestehen und auftragsgemäß handeln kann. Damit wird die Ortsgemeinde in ihrem geistlichen Dienst und kirchlichen Auftrag zwar an einen strukturellen Rahmen gewiesen, dieser wird aber der Einheit des geistlichen Dienstes nachgeordnet und darf die Gesamtheit der Kirche als Leib Christi nicht zerteilen.

Die Vorstellung also von einem gestuften Kirchenbild (Gemeinde, Kirchenbezirk, landesweite Einrichtungen und Dienste usw.), oder die Rede von Über- und Unterbau und darin häufig mitformulierten Konkurrenzen ist also theologisch wie vor den Ordnungen unserer Kirche weder hilfreich noch zutreffend.[26] Die ekklesiologische „Schärfung" besteht also darin, die nichtparochialen Organisationsprinzipien von Kirche neu zu würdigen und vor allem eine Perspektive für das Ganze der Kirche einzunehmen.

Für eine zukunftsfähige Kirche braucht es auch hier nicht nur eine immer wieder zu reflektierende und zu überprüfende Balance, sondern vielmehr das geschärfte Bewusstsein für die Ganzheit der Kirche und ihrem Auftrag.

Zwischen Ortsgemeinde, übergemeindlichen Arbeitsfeldern in, mit und neben der Kirche wie zum Beispiel die diakonischen Einrichtungen mit ihrer pluralen Trägerstruktur oder auch Bildungseinrichtungen besteht eine untrennbare Einheit.
An dieser Einheit und am Ganzen des Verkündigungsauftrages hat auch die Verwaltung teil. Sie hat dienenden Charakter am Menschen wie alle Verkündigungsaufgaben innerhalb unserer Kirche auch und wie jede Gestalt des kirchlichen Lebens, ob Ortsgemeinde, diakonische Sozialstation, evangelische Schule oder Chorarbeit.

Auch für die Landeskirche insgesamt gilt in ökumenischer Weite – die sächsische Landeskirche ist ganz Kirche, aber nicht die ganze Kirche.
Im Weg des Christentums von Jerusalem nach Antiochien und Rom ist erkennbar, wie jeder „Ort", jeder Kontext den christlichen Glauben vor neue Herausforderungen stellt, ihm aber auch eine andere Farbe und im besten Fall eine neue Strahlkraft verleiht.

Nach evangelischem Verständnis ist Vielfalt der Gemeindeformen, der Orte, der Kirchen, daher kein „Unfall" auf dem Weg zur Einheit, sondern ein Zeugnis für die Vielgestaltigkeit christlichen Lebens im Licht der in Christus geschenkten Einheit.
Wir sollten daher sicher die „sächsische Identität" unserer Kirche hüten und pflegen, aber nicht mit der biblischen und in der Gegenwart Christi gegründeten Identität einer universalen christlichen Kirche verwechseln.

Biblisch gesprochen: der häufig zu hörenden Rede von „Beheimatung" im christlichen Glauben und in der Gemeinde muss immer das Urbild des wandernden Gottesvolkes an die Seite gestellt werden. „Wir haben hier nun keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir."[27], formuliert der Hebräerbrief in der Aufnahme dieses Bildes. Die zentrale Erfahrung heißt darin, Gott geht mit.

---

[26] Ernst Lange spricht in diesem Zusammenhang von einem „morphologischen Fundamentalismus", der sich immer wieder darin auswirkt, dass funktionale Gemeinden und Ämter mangelhaft ausgestattet werden. / siehe Lange, E. / Gelnhausen 1981, Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, hg. von Rüdiger Schloz, S. 63-160
[27] Hebräer 13,14

4. Ausblick – pilgernde Kirche

Inmitten von Transformation und Wandel bezeugen wir unseren christlichen Glauben, der sich selbst gründet in der Predigt Jesu, die zur Verwandlung und zur Umkehr ruft.

Weil Wandlungserfahrungen unmittelbar an Christusglauben gebunden sind und Wesensmerkmal der christlichen Kirche sind, führen wir weder Rückzugsgefechte noch flüchten wir in die scheinbar bergenden und unveränderlichen Höhlen der Vergangenheit.

Wir sind gerufen unsere Kirche durchlässig, hörend, immer wieder eine membranhafte Gestalt zu geben, die uns aufeinander in der Einheit Christi verweist und eben nicht voneinander trennt. Ein gestuftes Kirchenbild der Konkurrenzen ist zu überwinden.

Zelte sind uns daher eigentlich näher als Dome, der Pilgerstab gehört eher zur Ausrüstung als Schlüssel für Kirchentüren. Denn wir wissen, wir haben hier keine „bleibende Stadt", sondern verstehen uns als eine bewegte Gemeinschaft in Christus, die unterwegs ist.

Deshalb ist zuletzt zu erinnern, an die zentrale Gotteserfahrung des Alten Testamentes:
„Und der HERR zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht."[28]

Gott in Gestalt einer Wolkensäule. Gott in Gestalt einer Feuersäule. Er zieht voraus. Deutlich sichtbar für alle. Dieser Gott, der sein Volk führt, der den Weg weiß, der mit seinem Volk unterwegs ist und den Weg kennt und weist. Tag und Nacht ist der HERR da, nah, Wegweiser und Wegzeichen in einem.
Der Glaube an diesen Gott überwindet Ängste und schenkt Orientierung in sich wandelnden Zeiten.

Es besteht für unsere Kirche kein Grund zur Furcht und Resignation. Denn wir sind als Weggemeinschaft unterwegs im festen Glauben und mit der Erfahrung und Gewissheit, dass Gott vorangeht.[29]

Philipp Friedrich Hiller spielt in seinem Himmelfahrtslied „Jesus Christus herrscht als König" mit dem Bild der Wanderschaft als Ausdruck für christliches Leben. Er dichtet:
„Ich auch auf der tiefsten Stufen,
ich will glauben, reden, rufen,
ob ich schon noch Pilgrim bin:
Jesus Christus herrscht als König."[30]

Pilger sein, auf dem Weg sein, das ist das angemessene Bild für das Volk Gottes, wie es auch in einem Pfingstlied heißt: „Da schreitet Christus durch die Zeit in seiner Kirche Pilgerkleid"[31].

Eine pilgernde Kirche ist eine Kirche der Hoffnung und sie ist die Kirche der Freiheit,
weil sie weiß, dass ihr Ziel in Gottes Reich ist.

---

[28] 2. Mose 13.21 ff.
[29] „Ecclesia peregrinans, homines viatores" Kirche als Weggemeinschaft- auf die neue Stadt Gottes, auf das himmlische Jerusalem.
[30] EG 123,11
[31] EG 566,4